

Guðmundur Kamban (IS, 1930-32)
Insel Verlag Leipzig; 1938

Die Jungfrau auf Skalholt

Antiquarisch vom Landbuchhandel Kross, Bippen



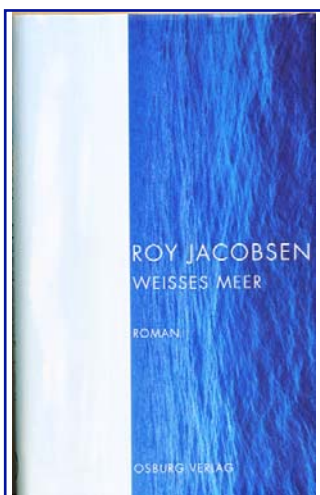
Eigentlich mag ich diese skandinavischen Familiensagas wie „Kristin Lavranstochter“ (S. Undset), „Ewig singen die Wälder“ (T. Gulbrandsen) oder „Olav Audunssohn“ (Undset). So griff ich frohgemut zu dem vierteiligen Roman des Isländers G. Kamban (eigentlich Jónsson), deren ersten beiden Teile wie oben betitelt und Teil 3 und 4 unter „Der Herrscher auf Skalholt“ erschienen sind. Nach rund 300 Seiten der „Jungfrau“ hatte ich von dem starrsinnigen Bischof Brynjolfur Sveinsson genug, der seinen Lebenssinn darin erblickte, den Willen selbst seiner engsten Angehörigen zugunsten religiöser Regeln mit aller Gewalt zu brechen. Als er seinen illegitimen Enkel brutal verprügelt, weil der Bettnässer ist, hab ich den Schinken wütend zugeklappt. Der trotz langem Personenverzeichnis unübersichtlich ist und die Spannung eines alten Telefonbuchs aufweist. Notam: Zu Buch und Autor passt bestens, das letzterer als Nazikollaborateur in Dänemark 1945 von örtlichen Partisanen hingerichtet wurde.

Einen möglichst großen Bogen drum machen.

Roy Jacobsen (N, 2015)
Osburg Verlag, HH, 2016

Weisses Meer

Ein Tip vom Pankebuch Berlin



Das ist sozusagen eine Fortsetzung der „Unsichtbaren“, die schöne Saga über das einsame Leben auf der Insel Barroøy in Nordnorwegen. Hier ist es ein Zeitsprung der Ingrid zurück in ihre nördliche Heimat in der Zeit des Nazikriegs führt, die inzwischen verlassen ist. Und zu einer Romanze mit einem geflohenen russischen Kriegsgefangenen zwischen der 35-jährigen Ingrid und dem blutjungen geschundenen Russen. Das ist in einer zauberhaften Sprache erzählt, die die nordische Natur in ihren Jahreszeiten greifbar macht, „der März, die unnütze Jahreszeit“. Das Kriegsgeschehen, die Brutalität der Besatzer, all das treibt Ingrid in den Wahnsinn, ihre Existenz in der darauf folgenden Anstalt wird bedrückend greifbar. In dieser Zeit erinnert sie sich immer wieder an Episoden aus ihrer Jugend, wobei dem Autor es zunehmend weder gelingt, die Erzählebenen auseinander zu halten, noch sich zu entscheiden, welche Geschichte er eigentlich erzählen will. So

erreicht dieses trotzdem schöne Buch nicht die Dichte des Vorgängers „Die Unsichtbaren“ und schon gar nicht die Stärke der „Linda“. Also nicht das stärkste Buch des Vielschreibers Jacobsen, dennoch allem überlegen, was im Vergleich sein Landsmann und Großschwätzer Knausgård jemals hervorgebracht hat.

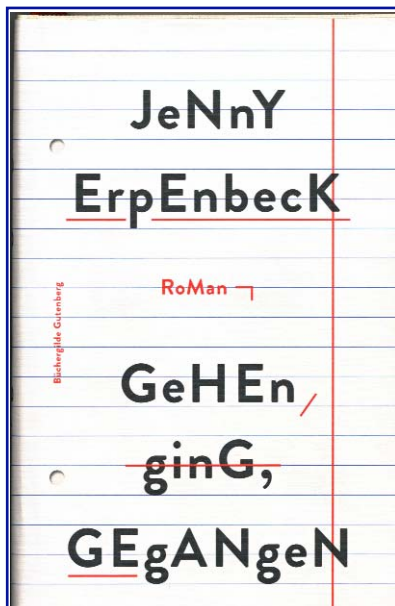
Lesenswert

Jenny Erpenbeck (D, 2015)

Lizenzausgabe Büchergilde Gutenberg, 2015

Gehen, Ging, Gegangen

Ausnahmsweise mal was von der Bestsellerliste



Die verwobene Geschichte des frisch von der Humboldt-Universität emeritierten vereinsamten Professors, dem sein ganzes Land abhanden gekommen ist. Und die Flüchtlinge und Asylbewerber in Berlin, deren Elend verwaltet und deren Ansprüche durch Paragraphenreiterei abgewehrt werden. Die Autorin glänzt durch raffinierte sprachliche Enthüllungen und skizziert treffend historische Grundlagen Syriens, Libyens, der Kolonialmächte als Ursache heutigen Flüchtlingselends ebenso wie die unglaubliche Rohstoffausbeutung im Niger durch Frankreich. Kernsatz: „Nichts kann in der Geschichte besser zerstören, als wenn man das Geld laufen läßt“.

Die berührend schreibt: Sie, die Flüchtlinge haben nichts, keine Familie, keine Heimat, keine Arbeit, keine Zukunft - nur ein Handy - und das wird ihnen noch geneidet. Asylsuchenden ist arbeiten verboten - nicht zu arbeiten wird ihnen vorgeworfen.

Die elenden Gesetze und unbarmherzigen Ausführungsvorschriften: Die Gesetze, die Inzucht mit ihrer Ausführung treiben. In Deutschland ist 1/3 der Gesetze nicht im Gefühl der Menschen verankert. Dagegen elegant die tatsächlichen 5 Säulen des Islams, vom Mainstream sorgfältig verschwiegen. Raschids Flucht vor den Bomben auf Libyen, bei der 500 von den 800 Menschen im Boot ertrinken. Und das wir Europäer uns jeden Tag etwas leisten, was die Existenz einer ganzen Familie in Afrika bedeutet. Was das Leben eines Asylbewerbers bedeutet: Das was ich aushalte, ist nur die Oberfläche von dem, was ich nicht aushalte.

Sie verwebt diese Einsichten und Klarstellungen gegenüber der täglichen „Lückenpresse“ geschickt mit dem neuen Lebensinhalt des Professors, einem Träger der freiwilligen Willkommenskultur. Der sich und nach und nach und sein ganzes Haus den Flüchtlingen öffnet. Auch wenn ihm anlässlich eines Diebstahls vorurteilsbeladene Zweifel kommen, auch in seiner täglichen Sozialarbeit mit den Flüchtigen. Gleichzeitig wieder Reflektionen über das Alter, je älter man wird, umso dankbarer ist man, nicht zu wissen, was wird.

Unglaublich wie die Autorin ein (sprachliches) Kaleidoskop von Interpretationen entfacht, z.B. um das Wort Grenze. Wie die künstliche Front des Ausländerhasses entlarvt wird. Genial die „Verschmelzung“ einer Bachkantate mit einem Beipackzettel - die Erpenbeck kann meisterhaft mit der Sprache umgehen.

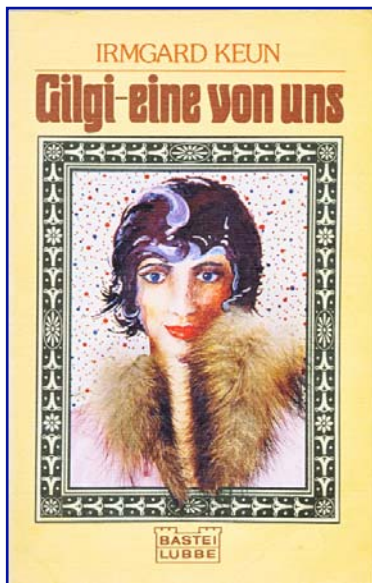
„Gehen, ging, gegangen“ ist bedrückend, beeindruckend, notwendig, aufklärend, Wahrheiten sprechend, die offenbar 2/3 der Deutschen nicht hören wollen. Und dabei noch sprachspielerisch. Ein sehr starkes Buch, auch wenn die Geschichte von Richard, dem Ex-Professor nicht immer stringent erscheint und die von seinen Freunden streckenweise nicht gelingt.

Ein schweres, ein notwendiges, ein zutiefst humanistisches Buch.

Unbedingt Lesen!

Irmgard Keun (D, 1931)
Bastei-Lübbe 1979/81

Gilgi - eine von uns
Aus der Bibliothek meiner Frau



Sozusagen der Vorläufer des „Kunstseidenen Mädchens“, nur ein Jahr vorher veröffentlicht und ebenso der „Neuen Sachlichkeit“ zuzuordnen.

Auch hier geht es um ein junges, „aufstrebendes“ Mädchen, das im Kölner Kleinbürgertum groß geworden, sogar „doppelt“ adoptiert ist. Dabei will sie als exzellente Stenotypistin (ein heute ausgestorbener Schreibkraft-Beruf) heraus aus dem Mief, nach oben, unabhängig sein. Dem klassischen Frauenelend begegnet sie in der Form ihrer leiblichen Mutter, gesucht, aber das Elend gefunden. Ihre lottrige Freundin Olga ist der Kontrapunkt zur rechnenden „Träumerseele“ Gilgi: „Olga, es ist doch schön, sein Leben wie eine sauber gelöste Rechenaufgabe vor sich zu haben!“

Sie hofft, allein mit Arbeit nach oben zu kommen, ruhig und anständig ihrer Wege gehen zu können und mit Politik nichts zu tun zu haben. Mit den „Vaterländischen“ hat sie nichts am Hut, ja es ist mein Vaterland, an das ich gewohnt bin, aber:

„Ich habe mich schon in der Schule geschämt, wenn „Deutschland, Deutschland über alles“ gesungen wurde - so ein widerwärtiges Lied - so fett zu sprechen, so fett zu denken, den ganzen Mund voll Lebertran.“

Sie trägt die Illusion, allein mit Arbeit nach oben zu kommen, ist dabei auch unsolidarisch, aber mit schlechtem Gewissen. Will aber unbedingt „unabhängig“ bleiben. Und wird beim Wiedersehen mit dem alten Freund Hans mit Abstieg und Armut konfrontiert.

Und notiert: Dieses ekelhafte Verknüpfen von Liebe mit Kinderkriegen und dem nachfolgenden Elend - woraus erst 30 Jahre später die Pille heraus helfen konnte - und endlich von der Kirche gelöste Moralvorstellungen.

Gilgis Rettungsversuch an Hans misslingt, der Sumpf ist stärker, aber vom ewigen Träumer Martin kann sie sich lösen.

Der Keun gelingen wieder schöne Stadtbeschreibungen und Bilder der Stimmungen ihrer Figuren, eine zauberhaft verliebte Gilgi, ein frei schwebender Schwärmer Martin, beide verloren in der Liebe. Die Geschichte ist manchmal etwas verwirrend, teils geschwätzig. Die Charaktere nicht so plastisch und so eng am Zeitgeist, wie das „Kunstseidene“. Keine schlechte Vorübung also für Keuns Meisterwerk, eines das leicht und mit Vergnügen zu lesen ist. Und sicher auch ein nicht unwichtiges Stück Frauenliteratur.

Mein Fazit daher: Gerne gelesen, nicht herausragend, aber gut und **lesenswert**.

August Strindberg (S)

Verlag Georg Müller, 3. Auflage, 1912; Deutsche Originalausgabe gleichzeitig mit der schwedischen Ausgabe unter Mitwirkung von Emil Schering als Übersetzer vom Dichter selbst veranstaltet.

Die Beichte eines Toren

Antiquariat M. Kross, Bitten



Ein Buch, das jedes Urteil über Strindberg als manisch von Frauen besessenen Frauenhasser bestätigt. Dabei ist es eine wirklich spannende Geschichte einer immer toller werdenden „Ménage à quatre“, ein Buch von Emotionen gepeitscht, von einem Menschen, der nach Empathie schreit. Ein Autor, der Frauen mal als Mutter, mal als Hure sieht und schließlich vor ihnen flieht. Und so auch einen Teil seiner eigenen Geschichte erzählt. Dabei werden meisterhaft Landschaften beschrieben und Stimmungen ausgedrückt. Und derart intime Details der Liebschaften niedergeschrieben, dass es 1912 (!) einen wahrhaften Skandal ausgelöst haben muß.

So ist er, der ewige Kampf mit dem Trieb, der den Mann erniedrigt und an dem - laut Strindberg - die Frau schuld ist.

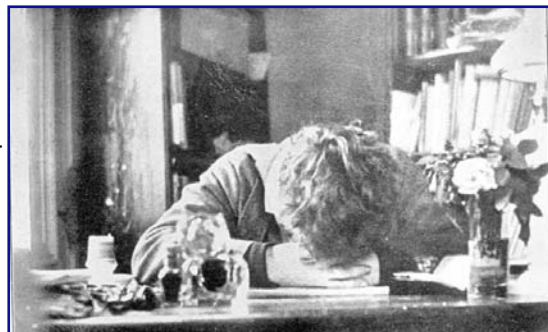
Die Ménage entwickelt sich in eine neue Ehe, neue Schwangerschaften, ein Kind das stirbt, Sex unter Frauen - versucht er ein ganzes Sittengemälde ?

Die Ehe aber entwickelt sich zu einem Krieg, aber trotz der Eehölle kommen literarischer und wissenschaftlicher Erfolg - wieder ein Stück Autobiografie. Und man muss bei aller Manie und aller Getriebenheit eine sehr schöne, teils epische Sprache konstatieren, wie bei der Schilderung einer einsamen Schäre.

Den Kontrast zwischen Arm und Reich streift er auch, die Ideen der Frauenemanzipation sind jedoch verrückt. Und dagegen schreibt Strindberg ein Buch mit Ehegeschichten, in denen er „beweist“, das der Mann überlegen ist. Er ist wirklich manisch besessen in diesem Ehekrieg, einfach gruselig; schlagen und Sex mit einander haben, nichts wird ausgelassen, Heiliger Strohsack!

Und damit es niemand übersieht, erklärt der Dichter ausdrücklich im Nachwort: Es geht um die Befreiung von der Geschlechtlichkeit! Das ihm das nie gelungen ist, beweist nicht zuletzt dieses übrigens auf Französisch geschriebene Buch. Ein eindrucksvolles Zeugnis der manischen Frauenbesessenheit eines großen Dichters. Sehr lesenswert, ein Zeit- und Literaturzeugnis, was vielleicht nicht jeder auszuhalten oder nachvollziehen mag.

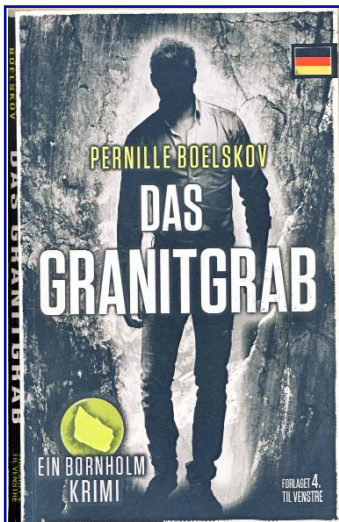
Für mich: Ein literarisches Zeugnis, **sehr lesenswert.**



Ein im Vorsatz des Buches enthaltenes Bild von Strindberg - charakteristisch für Autor und Titelheld gleichermaßen

Pernille Boelskov (DK, 2015)
Forlaget 4, til Venstre, 2016

Das Granitgrab Ein Bornholm Krimi
Souvenir aus dem Dagli Brugsen, Pedersker



Uli Wohlers köstliche „Spur der Schweine“ (2011) schien als Krimi von der dänischen Ferieninsel einzig zu bleiben, doch da kam dieses Jahr die deutsche Übersetzung des „Granitgraben“ der auf Bornholm lebenden dänischen Journalistin Pernille Boelskov heraus. Und das ist nicht nur eine wunderbare Bornholmer Sommerlektüre, sondern auch lehrreicher Krimigenuss. Lehrreich weil der Plot um die nach Bornholm versetzte Pfarrerin Agnethe so manchen Lokalflair vermittelt, jedem Inselurlauber bekannte Sehnsuchtsorte featured, bis dahin wo der unwillige Zeuge ob des angebotenen Biers unwillig grummelt: „Ich trinke kein Classic“. - Jeder Eingeweihte grinst, denn es ist die Rede vom Svaneke Classic, einer der beliebtesten Sorten des lokalen Svaneke Bryghus. Hübsch, wenn sogar die auf Bornholm geborene Pfarrerin sich mit einem Wörterbuch „Dänisch-Bornholmisch“ versehen - das gibt's wirklich!

Respektlos geht die Autorin mit der örtlichen Nomenklatura um, ebenso wie mit den bigott-konservativen Elementen der örtlichen Seelsorgerschaft. Dabei gelingt es der Autorin in ihrem Erstling gleich zwei wirklich spannende Plots unterzubringen: Wer ist der unbekannte Tote im still gelegten Granitbruch bei Vang, was hat das mit dem Besuch eines jungen Russen bei der Pfarrerin zu tun? Und wer stalked eigentlich die junge Pfarrerin, die ja noch in der Probezeit ist?

Richtig raffiniert wird es, weil der Plot eng mit einem sehr strittigen Kapitel dänischer und Bornholmer Geschichte verknüpft ist: Wurde Bornholm 1945 von den Russen besetzt oder befreit? Und warum ließen Mutterland und britische Alliierte die Insel dermaßen im Stich, so dass auf der Insel der 2. Weltkrieg erst ein ganzes Jahr später zu Ende war als im restlichen Dänemark? - So dass die Frage durchaus ernst gemeint ist: Wären wir 1864 nicht besser bei den Schweden geblieben?

Schließlich gewinnt der Begriff „die sind von drüben“ (Inselnsnack zu allen vom Festland) eine ganz neue Bedeutung.

Und dann lehrt Pernille Boelskov mich endlich, wie man den jahrzehntelang besuchten Urlaubsort Pedersker wirklich ausspricht: „Pärsker [Pærsker]“ - das wusste nicht einmal meine Dänisch Lehrerin :-)

Nicht nur für Bornholm Urlauber ein angenehm unterhaltendes Stück dänischer Literatur mit einigem Tiefgang (nächstes Jahr mit Fortsetzung).

Sehr empfehlenswert



Blick auf den Hafen von Rønne, Bornholms Hauptstadt. Rechts im Bild die Kirche von St. Nicolai, in deren Gemeinde die Titelheldin Agnethe Bohn arbeitet.

Peter Townshend (GB, 1969/70)

Duell der Adler Die R.A.F. gegen die Luftwaffe

Deutscher Bücherbund; nach Goverts Krüger Stahlberg Verlag, 1970

Antiquariat M. Kross, Bippen



Die sog. „Luftschlacht um England“ im 2. Weltkrieg ist ein Thema, was die Briten bis heute fasziniert. Zunächst stößt aber die Landknechtsmentalität ab, mit der Townshend und sein Nazi-Gegenüber Steinhoff (Vorwort) ihr Wirken verharmlosend burschikos rückerinnern. Zumal der Autor, dem eine Romanze mit Prinzessin Margret nachgesagt wurde, sowohl seine politische, als auch seine militärstrategischen Ahnungslosigkeit oft genug verrät. So schien das Buch zunächst nur für Militärfanatiker interessant.

Dann aber spinnst Townshend, einst selbst aktiver RAF Pilot in eben dieser Schlacht, einen interessanten Bogen zur Vorgeschichte im ersten Weltkrieg. Wobei der fette Göring trotz seines eklatanten militärischen und organisatorischem Versagens erstaunlich gut wegkommt. Dabei verhält sich der Autor merkwürdig ahistorisch zur Zwischenkriegszeit, der deutschen Wiederbewaffnung, der Machtergreifung und der Appeasement Politik GBs. Angesichts der globalen westlichen Geschichtsverfälschungen überrascht seine Überschätzung der Luftschlacht um England wenig. Einem Land, das (mit)ver-

antwortlich für die Untätigkeit des „Drôle de guerre“ und das Desaster von Dünkirchen war und dann fast vier Jahre dem Schlachten in der Sowjetunion mehr zusah, als zu helfen und um schließlich mit der besonderen Barbarei des Luftkriegs zu „glänzen“. - Aus der Sicht Townshends gab es diese, für mich nachvollziehbare Faktoren, die für die deutsche Niederlage in der Luftschlacht entscheidend waren:

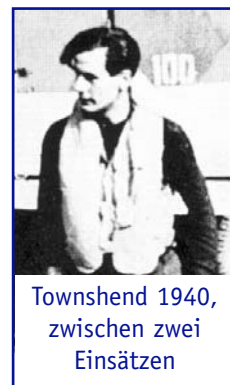
- Die britische Organisation der Abwehr, inclusive Radar.
- Das hohe Fachwissen in der militärischen Leitung (Dowding, Park)
- Die zu langsame Ju 87 (250 km/h), die fehlende Reichweite der Me 109, keine Fernbomber
- Grobe Fehleinschätzungen Görings: Keine Konzentration auf die Zerstörung der südeng-lischen Flugplätze und Radarstationen.
- Die deutliche Unterschätzung des Gegners.

Das mag alles stimmen, aber die Hauptsache, den Wechsel des deutschen Fokus mit dem Überfall auf die Sowjetunion, sollte auch ein britischer Oberst nicht übersehen dürfen.

Lesbar ist das Ganze so nur für historisch Interessierte, die dann darüber hinweg lesen müssen, wie unkritisch Nazi-Größen und ihre Legenden transportiert werden. Was sich auch in dem sehr einseitigen Literaturverzeichnis (C. Shirer, A. Bullocks, Kesselring, Raeder, Seeckt, sowie Warlimont und Konsorten) manifestiert.

Mit einigen Abstrichen

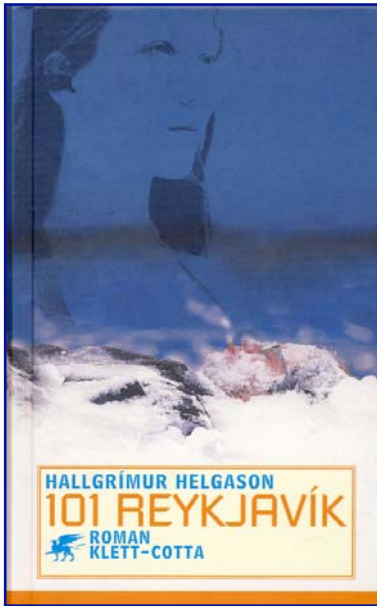
noch lesbar.



Townshend 1940, zwischen zwei Einsätzen

Hallgrímur Helgason (Is, 1996)

Klett-Cotta, 2002



Die „Frau bei 1000 Grad“ des Verfassers war ein seltener Knaller („Gelesen im April“) - dies hier scheint mir ein seltener Flop zu sein. Bei diesem Buch, gelobt als Vorgänger der 1000-Grad Frau, musste ich nach knapp der Hälfte passen. Dieser Pennälerhumor, diesen gedruckten Kaurismäki, dieses traurige Ergebnis von zu viel konsumierten US-Fernsehserien war nicht mehr zu ertragen. Das Ganze wirkt wie ein spätpubertärer Traum, dessen Witz (z.B. die Klassifizierung aller Frauen) bald entsetzlich abschalt. Und dreht sich - wie in der Pubertät noch verständlich - eigentlich immer nur um das „Eine“.

Mitunter ist es noch witzig, aber man weiß oft nicht, worauf es hinauslaufen soll. Gelingen ist immerhin mancher Spott und manche Ironie gegenüber dem Alltag. So wirkt es wie eine Vorübung für die „Frau bei 1000 Grad“, aber eine die man weder veröffentlichen noch lesen muss. Und gegenüber der dort beißenden Ironie witzelt er hier nur herum. Rund 100 Seiten haben mir gereicht, mehr schien reine Zeit-

verschwendung; jedenfalls für mich der's vielleicht einfach nicht verstanden hat.

Verzichtbar

101 Reykjavík

Aus dem Pankebuch, Berlin Pankow

Andrzej Sapkowski (P, 2013)

DTV, 2015

Ein weiteres Buch aus dem Fantasy Zyklus um den Hexer Geralt, nicht unbedingt das Beste (vgl. Gelesen im April, Mai und Juno).

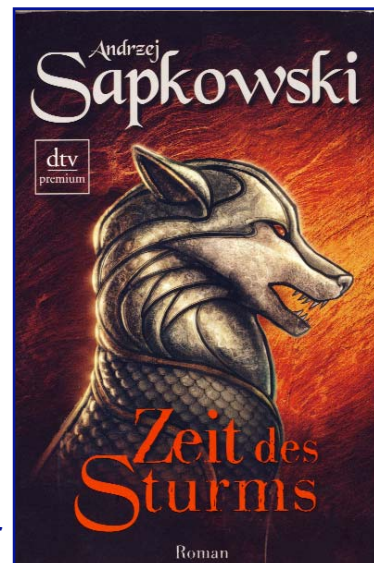
Erneut werden Abenteuer des Duos Geralt (Hexer) und Ritter-sporn (Troubadour) erzählt. Dies aber ist ein Band, in dem der Autor sich in Erzählungen verhakkt, die schlicht zu grausam sind. Und wo man oft nicht mehr so recht weiß, wozu er sie erzählt. Wobei es sich insgesamt eigentlich nur um Geralts Jagd nach seinen verlorenen Schwertern geht. Und die hat er sich - mit Verlaub - auf ziemlich dämliche Weise abnehmen lassen. Man kann es durchaus lesen, da es wie immer fantasievoll und spannend erzählt wird.

Für mich aber bisher der deutlich schwächste Band der Reihe.

Noch lesbar

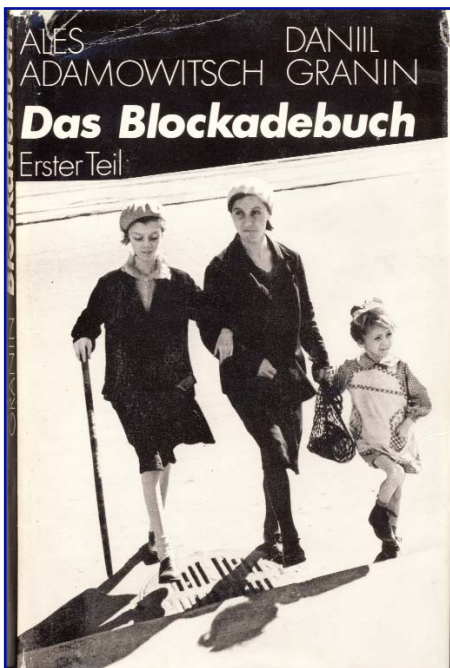
Zeit des Sturms

Ein Tip von meinem Sohn



Ales Adamowitsch, Daniil Granin (SU, 1982)
Volk und Welt, Berlin, DDR, 1987

Das Blockadebuch, Erster Teil
Antiquarisch



Das (Titel-)Bild dreier Überlebender der Blockade spricht für sich selbst.

Das ist ein einzigartiges Werk zweier russischer (sowjetischer) Schriftsteller. Granin hatte ich Ihnen im Mai näher gebracht; er war einer der im damaligen Ostblock wichtigen Autoren der siebziger und achtziger Jahre.

Adamowitsch/Granin versuchen mit fast ausschließlich dokumentarischen Mitteln, Tagebüchern, Erinnerungen, Interviews das Grauen des größten Kriegsverbrechens des deutschen Faschismus gegenständlich zu machen: Der Versuch des Aushungerns, der Blockade der Millionenstadt Leningrad, der zweitgrößten Metropole Russlands. Es fällt schwer zu beschreiben, was nachdrücklicher wirkt: Die furchtbare Geschichte der Menschen auf dem Titelbild? Das unfassbare Tagebuch eines kleinen Mädchens: „Großmutter ist am 25. Januar gestorben, Onkel Aljoscha am 10. Mai, Mama am 13. Mai um 7:30 morgens. Alle sind gestorben. Nur Tanja ist noch da.“

Die Qual der Zeitzeugen sich an das Grauen der Blockade zu erinnern. Aber auch das „Nicht-Verstehen“ der Folgegeneration. Die Frage: Wozu das alles? Vielleicht, weil diese Menschen litten, um andere zu retten, auch in Paris, London? Weil ein Volk einfach seine Lebensweise verteidigt?

Und wie aus den Zeitzeugnissen deutlich wird, wie Hunger wirkt, dass er eine echte Massenvernichtungswaffe ist. Hunger und Psyche: Der Zerfall der menschlichen Persönlichkeit. Wo Verhungernde direkt vor den Augen anderer sterben, Leichen überall, auf den Straßen, in der Wohnung. Wie der hungernde Mensch lernt, das Einfachste und das Wichtigste zu schätzen.

Wie ein deutscher Wissenschaftler die Nazis berät, wie man die Menschen „am besten“ verhungern lässt. Wie dieser Mann sich wundert, dass das Sterben der Leningrader nicht so klappt, wie er sich das vorgestellt hat. Dabei wurden extra viele Schrapnellbomben eingesetzt um möglichst viele Fenster der Leningrader Wohnungen zu zerstören, auch die Kälte sollte töten. Man kann es kaum glauben, mit welcher bürokratischen Perfidie auch dieser Massenmord geplant wurde.



Die Autoren: Granin (links) und Adamowitsch



Verletzte Kinder in einem Leningrader Krankenhaus 1941 - die Verletzungen der Kinderseelen sieht man nicht.

Die furchtbare Kälte der schlimmsten Hungermonate Dezember 1941 bis Februar 42. Alles wurde verheizt, Möbel, Bücher, Fußböden, die alten Holzhäuser - dennoch war am nächsten Morgen der Schal am Munde angefroren.

Der Standesbeamte, der Todesurkunden wie am Fließband ausstellt. Der Brief einer sterbenden 13jährigen. Alle Haustiere waren gegessen, Hunde, Katzen gab es nirgends mehr. Der bemerkenswerte Satz: Das Schicksal der Tiere ist auch ein Teil der Tragödie der Stadt.

Die tägliche Begegnung mit dem Tod, die Katastrophe des Verlusts von Brotmarken.

Kinder, die noch auf dem Schoß ihrer von einer Granate getöteten Mutter saßen. „Der Hunger und die Kinder, die Blockade und die Kinder - das

ist das größte Verbrechen der Faschisten.“ Oder „Die kleinen Kinder hatten glasige Augen, das war schwer zu ertragen.“ Ihre Kindheit endete jäh.

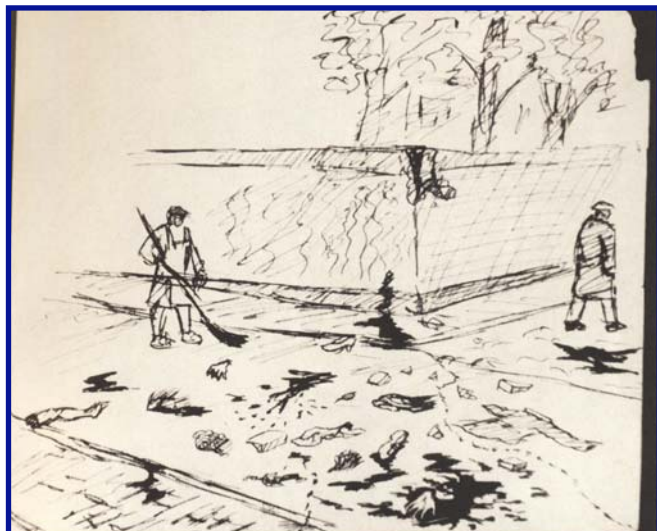
Berichte, dass erstaunlich wenig geplündert und geraubt wird, dass eher wenige Menschen sich angesichts des unmenschlichen Hungers vergaßen. Es gab schlechte Menschen, die stahlen, betrogen, plünderten - aber wenige angesichts des riesigen Elends. Es gab aber auch das Nebeneinander von Solidarität und Gemeinheit, Diebstahl, Fledderei von Toten, und dennoch eher das Fazit: „Nun stellte sich heraus, das der Mensch auch dort Mensch bleiben konnte.“ Und: Der ungeheure Trost durch die Verse der Olga Bergholz, der Lyrik der Anna Achmatowa („Gelesen im Juno“) - Nahrung für die Seele.

1945 nimmt ausgerechnet Hitler im Appell an die Berliner die Verteidigung Leningrads zum Vorbild, Zitat: „Der Hass der Bevölkerung schuf die wichtigste Triebkraft der Verteidigung.“

Schon dieser Band des zweibändigen Werks ist ein Memorial für die Blockade Leningrads, des Todes einer Million Menschen, des vielleicht größten Kriegsverbrechens der Nazi-Wehrmacht: Eine Millionenstadt verhungern zu lassen. Es sollte nicht vergessen werden.

Trotzdem manch Augenzeugenbericht nur schwer zu ertragen ist:

Sehr lesenswert



Die Zeichnung eines Kindes: Menschliche Überreste werden nach einem Feuerüberfall der Nazis aufgekehrt - kaum fassbar.